

„Two“

Wie man Zwieschenmenschliches in Bilder übersetzt

Bereits in den vergangenen Jahren hat die Künstlerin Ekaterina Zacharova in ihren erfolgreichen Ausstellungen „In aller Öffentlichkeit“ und „Panta Rhei – Komm mit!“ Menschen in alltäglichen Situationen betrachtet und dargestellt. Dabei gelang es ihr immer wieder eine Stimmung in Momentaufnahmen einzufangen. In der späteren europäischen Serie machte sie es sich zum Ziel Gefühl für die Atmosphäre einer Stadt zu erzeugen, indem sie die verschiedenen Körperhaltungen und Mimik der Menschen, die sie bevölkern studierte. Ihre Körpersprache und Ausstrahlung vermittelt den Charakter einer Stadt auf einer intuitiven Ebene, aber auf ihre Art viel genauer, als es etwa der Eiffelturm oder der Trevi- Brunnen im Hintergrund je könnten.

Diese einzigartige Art Zwischenmenschliches darzustellen, greift auch Zacharovas neuste Serie „Two“ auf. Diese ist geographisch weiter gefasst und enthält auch Motive hektischer New Yorker Straßenszenen, verrauchter kubanischer Bars und dumpf ausgeleuchteter Hochhauspassagen in HongKong. Das Konzept dreht sich um Beziehungen, die Dynamik der Massen, aber auch das Individuum und Isolation. So universell die Thematik ist, wurde scheinbar bereits alles nennenswerte dazu gesagt. Doch „Two“ versucht nicht dem Betrachter eine fertige Geschichte zu präsentieren, sondern lässt viel Raum für Diskussion. Man sieht nur einen kurzen Moment zwischen einer vage angedeuteten Vorgeschichte und der noch nicht geschriebenen Zukunft, der keinen Anspruch auf Deutungshoheit erhebt und beide Richtungen offen lässt.

Ein Balanceakt, der sich bereits im Titel „Two“ andeutet und sich durch die gesamte Ausstellung zieht. Denn losgelöst von der strikt mathematischen Bedeutung ist die Ziffer Zwei in praktisch allen Kulturkreisen von besonderer Relevanz.

Zwei sich ergänzende Elemente, die zusammen eine Einheit bilden bezeichnen wir als Paar. Solche, die sich gegenüberstehen oder gar ausschließen erzeugen eine Polarität. In der Philosophie spricht man vom Prinzip der Zweiwertigkeit, wenn etwas einem Wahrheitswert „richtig“ oder „falsch“ zugeordnet werden kann, Ethik und Religionen beschäftigen sich mit der Dualität von „gut“ und „böse“, während die chinesische Numerologie, in ihrer religiösen Ausprägung, in Yin und Yang eine Polarität sieht, die den gesamten Kosmos bestimmt.

Im alltäglicheren Kontext denkt man bei Zwei wohlmöglich an Zweisamkeit und Liebespaare. Ebenso ist die Zwei, als die erste Mehrheit, eine Bedingung um überhaupt von einer Gemeinschaft sprechen zu können. Ein einzelner als Individuum nimmt sich stets nur als Teil von oder in Abgrenzung zu etwas wahr. Dieses bestehende Spannungsverhältnis unterstreicht der Zyklus „Two“ in besonderer Weise. Der Betrachter wird in den dargestellten Begegnungen harmonische Einheiten, wie auch scheinbare Dualismen erkennen. Betrachtet man jedoch nur einen Punkt einer Zweiheit wird man unweigerlich Unvollkommenheit feststellen.

Eine große Stärke Zacharovas, Technik und Inhalt aufeinander abzustimmen, tritt in diesem Zyklus wieder eindrucksvoll zutage. Während ihre früheren Bilder in ihrer Farbpalette noch stark naturalistisch geprägt waren, sind die Farben seit der New Yorker Phase zunehmend expressionistischer geworden, um die grellen Kontraste und schnellen Bewegungen der Metropole einfangen zu können.

Parallel dazu entstand auch das Bild von einem sich küssenden Paar mit einer sonnigen Strandszene im Rücken. Unterstützt wird dieses Sinnbild von unbeschwerter, junger Liebe von den luftigen, hellen Farben und einer fast naiv gehaltenen von rosa und zart-blau dominierten Farbpalette.

Einen Kontrast dazu bilden Szenen von düster ausgeleuchteten Bars, in denen sich Paare über die Tische hinweg verstohlene Blicke zuwerfen oder den anderen auch ganz unverhohlen über den Bartisch hinweg mustern. Die Atmosphäre ist aufgeladen mit Erotik, Frust oder aber gespielter Gleichgültigkeit. Die stellenweise unkontrolliert, fast abstrakt verlaufenden Farben verweisen erneut auf die in der Handlung befindliche Situation, die jeden Moment zusammenbrechen könnte, wenn die Farben weiterfließen.

So könnte man sich auch fragen: Wie sehen Beziehungen heute, in einer Zeit der Schnelllebigkeit und des andauernden Wandels aus?

Ein großer Raum wird auch der Einsamkeit in der Masse eingeräumt. Muss man sich heute mehr als früher um Gemeinschaft bemühen? Vermehrt kommunizieren Menschen über social networks, jede Neuigkeit wird innerhalb von Minuten nach ihrer Veröffentlichung weiterverbreitet und doch zeigen viele Bilder Szenen, die den meisten wohl sehr bekannt vorkommen, aber gleichzeitig eine paradoxe Entwicklung widerspiegeln: während Menschen auf engstem Raum, etwa in Cafés oder öffentlichen Verkehrsmitteln zusammen sitzen, wird die Isolation doch krampfhaft aufrecht erhalten: überall darf der Blick hängen bleiben – Zeitung, Litfaßsäule, Smartphone – aber die Augen des anderen sind tabu. Und doch zeigen viele der Bilder, wie Männer Frauen und umgekehrt unverhohlen mit einer fast voyeuristischen Neugierde beobachten, aber zu einer Kontaktaufnahme kommt es so gut wie nie. Ein besonders eindrückliches Beispiel verpasster Möglichkeiten ist eine Szene am Flughafen, in der alle Reisenden sitzend auf eine Veränderung warten, sich dabei aber gleich einem Rettungsanker an Zeitungen, Handys oder eine Zigarette klammern, ohne auf die zu achten, die um sie herum sitzen.

Ungeachtet der Vielgestaltigkeit der Situationen und Menschen, die die Künstlerin porträtiert, sticht doch am deutlichsten hervor, wie universell all die abgebildeten Szenen sind. Zwar mögen der Handlungsort, die Gegebenheiten und die Dargestellten selbst jeweils andere sein, doch alle sind von dem selben, fundamentalen Streben nach Liebe, Glück und Sicherheit bestimmt. Diese Einsicht wird gerade in der heutigen Zeit allzu schnell von anderen Faktoren verdrängt.

In den Medien vermitteln Nachrichten von Charlie Hebdo, Pegida und Kriegen den Eindruck von ständigen, nicht überbrückbaren Konflikten und schaffen pauschalisierte Feindbilder, die so umfassend nur selten zutreffen.

Das Titelbild der Ausstellung zeigt ein junges Pärchen in Paris vor der Universität Sorbonne – er ein rotes Halstuch tragend – wie eine Erinnerung an die alten Werte der „liberté und égalité“ und ein Ausblick auf eine aufgeklärte Zukunft. Eine abendliche Szene in einem Pariser Café zeigt wiederum ein buntes Zusammensein, das unkompliziert nebeneinander funktioniert.

Als Gesamtwerk liest sich der Bilderzyklus wie eine Allegorie auf Solidarität, Gemeinschaft und lebensbejahenden Optimismus. Die Kunst als wohlmöglich einziges universelles und allen zugängliches Medium kann diese humane Botschaft auf besondere Weise festhalten.

E. Näser

